

Predigt über Joh. 1,35-42 am 5. Sonntag nach Trinitatis (16.7.17) in der Christuskirche Stuttgart

Liebe Gemeinde,
wie soll ich es nennen, was ich heute zu sagen habe und was entsprechend Sie hören werden?

Eine Predigt als Geschichte? Eine Geschichte als Predigt? Gar eine Geschichtspredigt? Nein, Geschichtspredigt, das klingt zu sehr nach Geschichtsunterricht, nach Geschichtsstunde, nach Deutschstunde, Siegfried Lenz, 700 Seiten. Das ist heute Morgen nicht zu schaffen.

Vielleicht besser: Predigtgeschichte. Oder: gepredigte Schichten beziehungsweise: geschichtete Predigt. Ja, das ist besser. Eine Predigt, die mehrere Schichten hat. Mehrere Schichten, die sich Zeit um Zeit aufgebaut haben. Und die Aufmerksamkeit gilt mal der einen, mal der anderen Schicht.

Aber dann gibt es auch Schichten, die in der Bibel wie Sie uns heute vorliegt, gar nicht mehr da sind. Schichten, die sich abgebaut haben, abgetragen wurden, weggetragen, weggeweht, fortgeschwemmt. Schichten, die nicht mehr zu sehen sind, aber vielleicht noch zu erahnen oder in der Phantasie vorstellbar. Und dann wird daraus eine Geschichte.

Lassen wir uns also darauf ein; lassen wir uns ein auf die Geschichte und ihre Schichtungen. Atmen wir einmal tief ein ... und aus ... und sehen wir vor dem inneren Auge, was sich vor langer Zeit zugetragen hat:

Wieder einmal neigte sich ein Tag dem Ende zu. Ein Tag, der ähnlich war den Tagen zuvor. Ähnlich in dem Sinne, dass Johannes wieder einmal seufzend sein Schreibwerkzeug zu Seite legte und nach der Teeschale griff. „Ach, wenn es doch eine Teeschale gäbe, die immer voll ist“, murmelte er. Denn die Schale, nach der er gegriffen hatte und aus der er einen Schluck kühler Minze nehmen wollte, war leer.

Erhob er sich also von dem Kissen, auf dem er zu sitzen pflegte, schlurfte in die benachbarte Kammer, die Küche, und griff nach der Kanne, in welcher ihm Maria in der Frühe den Tee gemacht hatte. „Und jetzt ist auch noch die Kanne leer“, lamentierte er und hob die Hände zum Himmel – als ob der zuständig sei, die Kanne zu füllen. „Die Kanne ist leer, aber mein ist Kopf voll; je leerer die Kanne, desto voller mein Kopf“, konstatierte er geradezu philosophisch.

Was war geschehen? Was war geschehen, wie es schon seit Tagen immer wieder geschehen war?

Johannes hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Jesusgeschichte aufzuschreiben. Doch zu dem Zeitpunkt, da er sich an diese Aufgabe machte, lag bereits die Zeitstrecke einer Generation zwischen ihm und Jesu Leben, Tod und Auferstehung. Gewiss, er selbst hatte Jesus erlebt, war mit ihm durch die Dörfer und Städte von Judäa und Galiläa gezogen und durch die Täler und über die Berge Samariens. Aber das lag nun schon lange zurück. An manches erinnerte nur noch vage. Und er war nicht die gesamte Zeit mit Jesus gezogen. Deshalb kannte er viele Geschichten nur vom Hörensagen. Ob darauf Verlass war?

Immerhin: Verlass war auf seine Freunde, nämlich die Schwestern und Brüder der Christusgemeinde. Vor einigen Wochen hatte er seinen Beschluss, die Jesusgeschichte aufzuschreiben, im Gottesdienst erzählt. „Beim ewigen Schnee, den Gott auf die Bergen des Libanons legt“, so schloss er die Ankündigung seines Vorhabens, „bevor Gott mich abberuft, werde ich die gute Nachricht vom Leben, Sterben und Auferstehen unseres Herrn Jesus Christus aufgeschrieben haben. Und ihr, geliebte Schwestern und Brüder, ihr müsst mir dabei helfen.“

Ein Monat war seitdem vergangen. Mit vielen Mitgliedern der Gemeinde hatte er unterdessen gesprochen. Hatte sich erzählen lassen, was sie mit Jesus erlebt hatten oder was sie von Jesus gehört hatten. Hatte alles aufgeschrieben. Hatte es um seine eigenen Erinnerungen ergänzt. Aber eine Sache hatte er noch immer nicht zufriedenstellend entschlüsselt: Wie war das damals, als Jesus seine ersten Jünger in die Nachfolge rief?

„Gelobt sei Jesus Christus, gesegnet sei der Tag, den der Herr gemacht hat.“ Oh, das konnte nur Maria sein. Mit solchen Worten pflegte sie abends vom Markt zu kommen und ins Haus zu treten. Das Haus, wenn auch nur aus Holz und Lehm, war ihr gemeinsamer ganzer Stolz. Zwar hatten sie, als sie eine Weile mit Jesus gezogen waren – ja, Jesus hatte Männer und Frauen um sich – zwar hatten sie damals gut ertragen können, dass sie meistens im Freien auf dem Boden übernachteten. Anders als die Fuchse, die immerhin Gruben haben, und anders als die Vögel, die immerhin Nester haben, worauf Jesus sei einmal ausdrücklich hingewiesen hatte, nämlich um zu verdeutlichen, dass Nachfolge Entbehrung bedeutet. Aber unterdessen waren sie alt geworden und hatten sich ein kleines Haus gebaut. Dank der Verdienste auf dem Markt, wo Maria die Erträge ihres kleinen Gartens verkaufte und die Fische, die Johannes gelegentlich aus dem See Genezareth zog.

„Maria, ich bin kaum vorangekommen“, klagte Johannes seiner neben ihm Platz nehmenden Frau. „Ich weiß natürlich noch, wie das war, als Jesus mich in die Nachfolge gerufen hat. Aber wie es bei den anderen war, darüber erzählt jeder Unterschiedliches.“ „Das ist ja auch nicht so einfach“, pflichtete Maria ihm bei. „Wie lange liegt das schon zurück. Unsere Häupter sind grau geworden, und ebenso, was darunter liegt. Und so geht es auch den anderen von damals. Aber hast Du schon daran gedacht, den Andreas zu fragen? Du weißt schon, ich meine den Bruder von Simon. Hast Du Andreas schon gefragt?“

„Geh Frau, wie sollte ich denn den Andreas gefragt haben?“ Mit einer ungehaltenen Handbewegung tat Johannes den Vorschlag seiner Frau ab. „Andreas sitzt seit Jahren auf der anderen Seite vom See und tut keinen Fuß mehr vor die Hütte.“ – „Tut er doch“, ließ Maria nicht locker. „Ich weiß nämlich zufällig, dass er am nächsten Tag des Herrn zu uns nach Betsaida kommt, um die Taufe seines Neffen mitzufeiern.“ – „Oh Frau, das ist eine wunderbare Nachricht. Sorg doch dafür, auch wenn es ihm mühsam ist, dass er nach der Taufe bei mir vorbeikommt.“ Johannes wusste, dass er sich in solchen Angelegenheiten, nämlich wenn es galt, jemanden zu überreden, auf seine Frau verlassen konnte.

Und so geschah es. Am Nachmittag des nächsten Herrentages trat der von Johannes ungeduldig Erwartete ins Haus. „Andreas, gelobt sei der Herr, dass Du kommst“, begrüßte ihn Johannes, und sie umarmten einander. „Schau, ich habe Dir unsere besten Kissen gerichtet. Nimm doch Platz, trink mit mir von der besten Bergminze und erzähle mir: Wie war es, als Du unserem Meister begegnet bist. Als Du sein Nachfolger, Jünger, Schüler wurdest?“

Gutmütig, wenn auch mit sichtlicher Mühe, nahm Andreas Platz.

„Nachfolger, Jünger, Schüler ... welch große Worte.“ Andreas blickte in den Spiegel seiner Teeschale, als könnte er dort eine Antwort auf die Frage finden. „Wen interessiert das? Wer mag heute noch Nachfolger, Jünger, Schüler sein? Und gar noch im Dienst unseres Herrn. Wir damals, ja wir waren Suchende. Wir wollten ausbrechen aus dem Elend. Wir wollten anders leben, wollten anders sein als unsere Eltern. Wir hatten es satt, vor den Römern zu kuschen. Wir hatten genug davon, in der Synagoge wieder und wieder die alten Geschichten von Israel zu hören. Wir wollten etwas Neues. Wir wollten etwas Freies. Etwas Beglückendes. Wir wollten, dass jemand uns das alles zeigt und lehrt.“

„Ja, das wollten wir“, nickte Johannes. „Und haben wir, die wir damals auf der Suche waren, nicht tatsächlich das alles gefunden? Das neue Leben, das freie Leben, das beglückende Leben. Und war es nicht so, dass wir schnell lernten, dass neues Leben nur zu haben ist, wenn wir das alte zurücklassen? Haben wir nicht alsbald erlebt, dass frei sein bedeutet, zu dienen? Und das Glück, lernten wir nicht, dass man Glück nicht machen kann, sondern jeden Tag nur erwarten und sich von Gott schenken lassen muss? Auch wenn man selbst natürlich nicht untätig sein soll.“

Und während Johannes so sprach, war es ihm, als fließe etwas durch ihn hindurch. Wie der Lichtschein der Abendsonne durch die Lücke zwischen Dach und Wand des Hauses. Es war so ein Gefühl von Geborgenheit. Von Getragen sein. Von Gehalten sein. Und auch von Geführtsein und Begleitetsein. Es war dieses Gefühl, das er aus seiner frühen Kindheit kannte: im Haus seiner Großmutter. Und dann hatte er es nochmals und oftmals gespürt, nämlich während der Zeit mit Jesus. Dieses wunderbare Gefühl. Trotz mancher Entbehrungen.

„Weißt Du“, sagte Johannes, und wendete seine Aufmerksamkeit wieder seinem Gast zu, „Weißt Du, es ist wichtig, dass wir denen, die nach uns kommen, erzählen, dass und wie Jesus uns frei gemacht hat. Mich hat er frei gemacht davon, dass ich immer dachte, ich könne es niemandem recht machen. Am allerwenigsten Gott recht machen. Aber dann sagte unser Herr doch einmal: Ich bin die Tür, und wenn jemand durch mich geht, wird er selig werden. Und das habe ich ihm einfach geglaubt. Deshalb bin ich mit ihm gegangen. Und ich hab`s nicht bereut. Doch sag, wie war das bei Dir?“

„Bei mir“, antwortete Andreas, „bei mir war das so: Ich gehörte doch zunächst zu den Anhängern von Johannes dem Täufer. Das war weit drunten im Süden, zwischen Jerusalem und dem Toten Meer, in der Nähe von Bethanien. Und Johannes, also Dein Namensbruder, der rief unaufhörlich dazu auf, dass wir umkehren sollten; umkehren in unseren Gedanken und Taten. Und er sagte, dass wir als sichtbares Zeichen der Umkehr uns taufen lassen sollten. Und ich hab mich ja dann auch von ihm taufen lassen. Aber dann hat er gesagt, dass er nur mit Wasser tauft, und dass ein anderer kommen werde, der werde uns mit dem Geist Gottes taufen. Und immer wenn er das sagte, ist mir ein Schauer über den Rücken gelaufen. Stell Dir vor: Der Geist Gottes ergießt sich über Dich. Also das war mir zu hoch. Das konnte ich mir nicht vorstellen. Und erst recht konnte ich mir nichts darunter vorstellen, dass Johannes sagte, dieser andere sei das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt. Die Sünde der Welt trägt. Also stirbt er, muss er sterben, anstelle von uns, die wir Sünder sind. Und – so dachte ich mir weiter – wenn er für unsere Sünde stirbt, dann muss ich, weil er ja nun die Sünde trägt und nicht mehr ich, dann muss ich nicht sterben. Das aber bekam ich nicht in meinen Kopf. Du doch auch nicht, oder?“

Schon wollte Johannes ihm den Unterschied zwischen nicht sterben und ewig leben erläutern; aber er kam nicht dazu, denn Maria steckte den Kopf in den Raum und verkündete mit sichtlichem Stolz: „Schaut mal, wer noch da ist: die Söhne von Philippus und Nathanael. Die können gewiss erzählen, was ihnen ihre Väter von der Berufung durch Jesus erzählt haben. Na, nun kommt schon rein, ihr beiden. Seid nicht so scheu!“

Und während sie mit der einen Hand den Vorhang zwischen Wohnraum und Küche hob, denn von der Straße kam man zunächst in die Küche und dann durch diese hindurch in den Wohnraum, der zugleich Schlafraum war, während sie also mit der einen Hand den Vorhang hob, machte sie mit der anderen Hand eine einladende Bewegung.

Derart ermutigt, traten die Söhne von Philippus und Nathanael in das Zimmer. Sie begrüßten die beiden Alten mit Verbeugung und angedeutetem Kuss auf die Hände, zierten sich jedoch, auf den freien Kissen Platz zu nehmen – der Lehmbooden tat ihnen Genüge.

„Wo waren wir gerade?“, wollte Johannes den Gesprächsfaden aufnehmen. Doch er kam erneut nicht dazu, denn wieder erschien Maria und brachte auf einem kupfernen Tablett Nüsse, Datteln und Trauben, dazu einen Krug kühles Wasser und Trinkschalen. „So, ihr beiden Söhne der ehrenwerten Jünger Philippus und Nathanael – Gott sei Euren verstorbenen Vätern gnädig –, nun greift zu“, sagte sie. „Und dann sagt den beiden Alten hier, was Eure Väter Euch über die Berufung gesagt haben.“

„Oh, das wissen wir ganz genau“, sprudelte der eine sogleich voller Erzähllust. „Jesus, als er unsere Väter in seinen Nachfolge rief, hat ihnen gesagt: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und hinabfahren über dem Menschensohn. Das hat er gesagt, haben unsere Väter gesagt. Und sie haben uns erklärt, dass der Menschensohn natürlich Jesus selbst ist. Und dass die Engel tatsächlich Jesus aus dem Grab in den Himmel geführt haben. Damit er von dort regiert über alles, und damit er dann auch uns zu sich holt – natürlich erst, wenn wir tot sind.“

Sichtlich zufrieden mit seiner Rede und sozusagen als Belohnung, griff er sich eine Handvoll Nüsse und schob sie sich genüsslich in den Mund. Zutreffenderweise in der Annahme, dass sein Kamerad dieser Rede wohl kaum etwas hinzuzufügen hätte.

Wer jedoch etwas hinzuzufügen hatte, war der alte Johannes. „Gelobt sei der lebendige Gott“, brach es aus ihm heraus. „Jetzt sind es schon Kinder, die uns die Wahrheit erklären. Die Wahrheit nämlich, dass wir Menschen selbstverständlich sterben werden, aber nicht mehr beladen mit einer Strafe für unsere Sünde. Das Lamm Gottes hat uns davon befreit. Das Lamm Gottes opferte sich selbst, nahm die Sünde auf sich. Trug und ertrug sie an unserer Stelle. Deshalb dürfen wir nun glauben, dass nichts mehr zwischen uns und Gott steht. Deshalb haben auch wir, obwohl wir sterben, auf ewig Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater.“

Johannes strich sich über den Bart und machte eine Pause, um die Worte wirken zu lassen. „Doch nun noch einmal zu Dir, Andreas. Wir waren unterbrochen worden, als Du von Deiner Berufung erzählen wolltest.“

„Gerne sage ich Euch, wie das damals war. Aber denkt nur niemand, dass dies die einzige Weise ist, wie Gott Menschen beruft. Bei mir geschah es wie ein Blitz. Bei anderen braucht es längere Zeit. Manche haben sich nach einer Zeit der Nachfolge wieder von Jesus getrennt, sind aber im Geist mit ihm verbunden geblieben. Ich will ja keine Namen nennen, nicht wahr Johannes? Andere, so wie ich, haben ihn bis zum bitteren Ende begleitet.“

Andreas legte sein Gesicht in die Hände und verharrte einige Minuten. Dann richtete er sich wieder auf und sprach weiter:

„Jeder muss schauen, wie viel Nähe zu Jesus er haben möchte. Jeder muss schauen, ob er für den Beruf des Apostels geeignet ist, oder eher für den Beruf des Diakons, oder für den musikalischen Dienst in unseren Versammlungen. Und viele sind ja in ihre alten Berufe zurückgekehrt. Man kann auch als Händler oder Schmid oder Töpfer Jesus nachfolgen. Nachfolge heißt doch einfach: hinterhergehen. Und obwohl der Herr nicht mehr unter uns ist, bedeutet Nachfolge dennoch: so zu leben versuchen, als würde man hinter ihm hergehen.“

„Oh, das verstehe ich“, sagte einer der beiden Jungen und übersah dabei, dass er den ehrwürdigen Andreas unterbrach. Der aber lächelte altersmilde und ermunterte den Jungen weiterzureden; was der sogleich tat: „Mein Kamerad und ich, wir spielen oft `In die Spuren treten`. Wenn nämlich die monatliche Karawane der Wüstensöhne bei uns durchgezogen ist, dann gehen wir an die Stelle, wo sie den Fluss durchqueren. Und wenn die Kamele hindurch sind und mit ihren schlammigen Hufen Spuren in den Sand

drücken, dann versuchen wir, genau in diesen Spuren zu gehen. Solange bis es keine Abdrücke mehr gibt, weil sich die Spuren im Sand verlieren. Und selbst dann gehen wir noch eine Strecke weiter und versuchen zu ahnen, wo sie gegangen sein könnten.“

„Ein feines Spiel und ein feines Bild“, lobte Johannes, der sah, dass Andreas gerade etwas von dem Fladenbrot aß, das Maria unterdessen hereingereicht hatte. „Ich möchte zwar Jesus nicht mit einem Kamel verglichen wissen. Aber dass ihr von Hufspur zu Hufspur geht, und selbst dann noch weiter zu folgen versucht, wenn man die Spuren nicht mehr sieht – das ist ziemlich genau das, was Nachfolge meint. Ich muss sagen, das gefällt mir. Ich werde ein bisschen darüber nachdenken. Doch nun Du, Andreas. Erzähle!“

Andreas, man merkte, dass der Tag nun doch sehr lang geworden war, Andreas fasste sich kurz:

„Ich hatte ja gesagt, dass ich mich zunächst an Johannes den Täufer gehalten habe. Und als ich mal wieder bei Johannes war – ich half ihm beim Taufen der Menschen – griff der plötzlich nach meinem Arm, deutete hoch zur Böschung über dem Fluss und zeigte auf einen Mann, den ich bei uns noch nie gesehen hatte. Neben mir stand – ach, ich weiß nicht mehr genau wer – den schaute ich fragend an, aber der zuckte mit den Schultern. Hingegen Johannes, der war unheimlich enthusiastisch: ‚Seht nur, seht,‘ rief er, ‚das ist der, von dem ich sprach. Das ist Jesus. Er ist Gottes Lamm!‘

Dachten wir beide: den müssen wir näher sehen. Wir gingen ihm nach. Mit ein bisschen Abstand. Man weiß ja nie. Er muss uns bemerkt haben. Denn er, also Jesus, dreht sich zu uns um und sagte nur einen Satz: Was sucht ihr?

Das war uns ziemlich peinlich. Wir konnten ja nicht sagen, dass wir ihm aus purer Neugierde folgen. Und in der Eile fiel mir nichts Besseres ein, als zu antworten: ‚Wir suchen gar nichts. Also jedenfalls nicht Dich. Oder vielleicht doch. Johannes sprach so ehrfürchtig von Dir. Bist Du womöglich ein ehrwürdiger Lehrer. Wo wohnst Du denn?‘

Das war nun nicht nur peinlich, sondern auch plump und respektlos. Aber ihn schien das gar nicht zu wundern, denn er antwortete: ‚Kommt einfach mit und seht, wo meine Bleibe ist.‘ Na und dann sind wir mit ihm gegangen – das war am Nachmittag – und in sein Haus, und haben dort bis zum Sonnenuntergang von uns erzählt. Und er hat von sich erzählt; von sich und von Gott, den er immer seinen Vater nannte.

Wir waren sehr beeindruckt, haben uns dann verabschiedet, sind zu uns nach Hause, wo ich meinen Bruder, den Simon, traf, dem ich gleich berichtete: Wir haben den Messias gefunden! – Darauf mein Bruder: ‚Den Messias, also den seit Urzeiten verheißenen, von Gott erwählten und gesalbten Retter der Welt?‘ Er wollte es nicht glauben. Aber er begann es zu glauben. Denn tags drauf führte ich meinen Bruder Simon zu Jesus, und Jesus sah ihn an und – ich schwöre, er kann seinen Namen nicht gewusst haben – und sagte zu ihm: ‚Du bist Simon; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels.‘ Das war die Geschichte der Berufung von mir und von meinem Bruder Simon“, machte Andreas deutlich, dass er nun genug geredet hatte; fügte aber doch noch hinzu: „Das solltest Du eigentlich alles wissen, denn ich habe es Dir schon mehrfach erzählt.“

„Aber uns noch nicht“, riefen die beiden Kinder, die ja immer noch dabei saßen, wie aus einem Mund. Was wohl wahr sein mochte, denn ihre Väter, wie gesagt: die Jesusjünger Philippus und Nathanael, waren eher zurückhaltende Charaktere.

„Und hattest Du denn nie Zweifel, ob Jesus der Richtige war?“, bohrte denn der eine der beiden Jungen nochmal bei Andreas nach. Der Junge hoffte, noch eine Geschichte zu hören; eine dramatische, abenteuerliche womöglich. Doch Andreas war jetzt nicht nach Drama und Abenteuer. Weil er jedoch

verstand, dass die Frage nach dem Zweifel sich womöglich aus dem Zweifel der Jungen speiste, antwortete er schließlich doch:

„Selbstverständlich hatte ich, als ich Jesus nachfolgte, auch Zweifel. Ich konnte ja nicht aus meiner Haut, ich war von jeher ein kritischer Mensch. Aber ich habe mir gesagt: Wenn ich den hellen Mond sehe: wie er sich mir zuwendet und die Nacht erleuchtet – warum sollte ich dann versuchen, die Rückseite des Mondes zu sehen? Die ist dunkel, die leuchtet mir ganz bestimmt nicht. Halte ich mich doch besser an die leuchtende Seite und vertraue darauf, dass sie es gut mit mir meint, und freue mich daran und bin dankbar.“

Dann schloss Andreas die Augen, denn nun war nach seiner Ansicht wirklich alles gesagt. Und so wie er saß, schlief er auf seinen Kissen ein. Und auch den Jungen, die es gewohnt waren, auf dem Boden zu schlafen. fielen die Augen zu.

Johannes hingegen konnte nicht schlafen. Er griff sein Schreibwerkzeug, dazu auch die Seite, auf der er zuletzt geschrieben hatte, trat vor das Haus ins Mondlicht und notierte das Gehörte so:

Die ersten Jünger [Joh. 1,35-51; Lutherübersetzung 2017]

Am nächsten Tag stand Johannes [der Täufer] abermals da und zwei seiner Jünger; und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm!

Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wirst du bleiben? Er sprach zu ihnen: Kommt und seht! Sie kamen und sahen es und blieben diesen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde [das ist vier Uhr nachmittags].

Einer von den zweien, die Johannes gehört hatten und Jesus nachgefolgt waren, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, das heißt übersetzt: der Gesalbte. Und er führte ihn zu Jesus. Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels.

Am nächsten Tag wollte Jesus nach Galiläa ziehen und findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! Und Philippus trifft als nächstes Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth. Komm und sieh! ... Und Jesus sah Nathanael kommen und sagte: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn. -----

Johannes rieb sich die Augen. Über das Schreiben war es Morgen geworden, und Andreas trat aus dem Haus, und es galt, Abschied zu nehmen. „Andreas, mein geliebter Bruder im Herrn,“ sagte Johannes, „gestern ist es tiefe Nacht geworden. Weil ich nicht schlafen konnte, bin ich vor's Haus gegangen, wo der Mond Licht gab und habe das Gesagte und Gehörte aufgeschrieben.“ Johannes machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort:

„Obwohl, das stimmt so nicht. Ich habe nicht alles aufgeschrieben. Deine Worte über den Mond, dessen heller Seite Du vertraust, statt zweifelnd nach der dunklen Seite zu forschen, diese Worte waren zwar von tiefer Wahrheit, aber sie sollen in einer anderen Schrift Platz finden. Und von allem anderen habe ich auch nicht alles übernommen. Aber am Ende, wenn ich die Jesusgeschichte aufgeschrieben habe, sollte das Wesentliche deutlich geworden sein: Nachfolgen heißt: So leben, als würde man hinterhergehen.“

Amen.

Pfarrer Helmut Liebs, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, helmut.liebs@elk-wue.de